

# 450 Jahre Streit und Ökumene

Die gleichzeitige Nutzung der Klosterkirche St. Michaelis zu Hildesheim durch beide Konfessionen von 1542 bis heute im Spiegel ihres archäologischen Niederschlags

Helmut Brandorff

Das Kloster St. Michaelis wurde im Jahre 1010 als Benediktinerkloster von dem Hildesheimer Bischof Bernward (993–1022) zum Zwecke seiner eigenen Grablege gestiftet. Sein Grab befindet sich in der Westkrypta und ist seit seiner Heiligsprechung (1196) Wallfahrtsort. Bernward gilt nicht nur als Bauherr, sondern ihm wird auch die detaillierte Planung der Baulichkeiten zugeschrieben. Diese Sichtweise ließ sich durch die Grabungsergebnisse im Großen und Ganzen bestätigen.

Die Klosterkirche St. Michaelis zu Hildesheim war am 12. November 1542 nach der Einführung der Reformation in Hildesheim von den Lutheranern als Pfarrkirche „übernommen“ worden. Das Benediktinerkloster St. Michaelis blieb zwar bestehen, aber den Mönchen war es nur noch erlaubt, im westlichen Teil der Kirche die Bernwardskrypta, den Hochchor darüber und das Nordwest-Querhaus für ihre Gottesdienste zu nutzen. Darüber hinaus überließ man die Verpflichtung zur Bauunterhaltung sämtlicher Gebäude ‚praktischerweise‘ dem Klosterkonvent.

Wie überall in Deutschland ging auch in Hildesheim die Reformation nicht vollkommen friedlich vor sich. Es kam vielmehr zu Akten von Zerstörung, Bilderstürmerei und weiteren Auseinandersetzungen, die in umfangreichem Aktenmaterial des 16. und der folgenden Jahrhunderte überliefert sind. Die Lutheraner wollten natürlich die Kirche nach den eigenen liturgischen Bedürfnissen umgestalten, Aktivitäten, die zum Beispiel als „*altaria (Altäre) abgebrochen, alles darinnen destruiert, ruiniret undt abgeschleiffet*“ in einer Quelle des Jahres 1542 beklagt werden.<sup>1</sup>

Größtes Ärgernis für die Lutheraner in St. Michaelis blieb über Jahrhunderte die gleichzeitige Anwesenheit der Mönche. Diese versuchte man, wo es irgend ging, zu behindern und zu ärgern, indem man ihnen zum Beispiel das Singen verbot. Davon zeugt eine Quelle von 1566: „*priori et Conventualibus (dem Prior und den Konventualen) gebotten, mit ihren Schülern nicht zu singen, sonst wollten sie ein solches Spiel mit ihnen anfangen, daß das gantze Sachßen Landt daevon zu reden haette*“.<sup>2</sup>

Die Michaeliskirche zu Hildesheim gilt als eines der bedeutendsten Zeugnisse sakraler Baukunst aus der Zeit um das Jahr 1000 nördlich der Alpen. Nach starken Zerstörungen noch zum Ende des Zweiten Weltkriegs, hatte man sich bemüht, sie möglichst in ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild wiederaufzubauen (Abb. 1). Ein weiterer Anziehungspunkt ist die einzigartige, mit der Darstellung eines „Jessebaumes“ bemalte

1 Nach Alpei 1995, 55.

2 Nach Alpei 1995, 55.



Abb.1: ‚Weltkulturerbe‘ Klosterkirche St. Michaelis zu Hildesheim (heutiges Erscheinungsbild).

Holzdecke aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Diese Umstände erfordern eine Würdigung durch die Eintragung der Michaeliskirche in das Verzeichnis des Weltkulturerbes bei der UNESCO.

Im Jahr 2010 wird die Kirche ihr 1000-jähriges Bestehen feiern. Bis zu diesem Zeitpunkt soll eine Grundsanierung inklusive einer Erneuerung des Heizungssystems und des Fußbodens abgeschlossen sein. Die Bauarbeiten bedeuteten tiefgehende Eingriffe in den Boden unter der Kirche und in die untertägige Bausubstanz. Alle Beteiligten waren sich darüber einig, dass diesmal zumindest eine bauarchäologische Begleitung der Baumaßnahmen unerlässlich sei. In den 60er und 70er Jahren hatten bereits umfangreiche Bodeneingriffe beim Einbau von Heizkanälen für eine Warmluftheizung völlig ohne denkmalpflegerische Beteiligung stattgefunden. Es ergab sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt die einmalige Gelegenheit, offene Fragen zu Baugeschichte und Ausstattung der Kirche zu klären. Der erklärte Wille der zahlreichen beteiligten Stellen zu gemeinsamer Vorgehensweise kann als wichtiger Beitrag zur Ökumene gelten. Im Interesse der Sache wurde das Vorhaben mit gutem Ergebnis in die Tat umgesetzt.

Beteiligt an der Sanierung sind das Land Niedersachsen, vertreten durch das Landesamt für Denkmalpflege Hannover (NLD), die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover mit seinem Amt für Bau- und Kunstpflege und seiner Außenstelle in Hildesheim und die Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Michaelis in Hildesheim. Außerdem ist die Kirchliche Denkmalpflege der Diözese Hildesheim beteiligt, da die Westkrypta, als Grabstätte Bischof Bernwards, sich nach wie vor in der Obhut der katholischen Kirche befindet. In den Monaten März bis Mai 2006 fand daher unter der Fachaufsicht des NLD Hannover eine archäologische Untersuchung statt. Die wissenschaftliche Leitung vor Ort lag beim Verfasser. Die Gemeinde St. Michaelis und das NLD stellten das Personal. Der Diözesankonservator der katholischen Kirche Prof. Dr.-Ing. Karl Bernhard Kruse erbot sich, im Rahmen seiner Lehrtätigkeit an der Universität Braunschweig mit seinen Studenten ein Grabungspraktikum sowohl in der katholischen Krypta als auch im evangelischen Mittelschiff durchzuführen. Interdisziplinäre Unterstützung erhielt die Maßnahme durch Frau Dr. Kerstin Kreutz, die das Lehrgebiet ‚Forensische Anthropologie‘ an der Universität Hildesheim vertritt. Frau Dr. Kreutz barg mit ihren Mitarbeitern die Skelettreste für eine weitere Bearbeitung. Die Untersuchungen laufen noch, ebenso die übrige Auswertung der Grabung, und es zeichnen sich interessante Ergebnisse ab.

Zurück zu den Ereignissen des 16. und 17. Jahrhunderts in Hildesheim. Gerade in Hildesheim war die Polarisierung zwischen Katholiken und Lutheranern besonders groß, denn in der Stadt Hildesheim, die die Reformation angenommen hatte, existierte weiterhin die Domburg als katholischer Bischofssitz mit entsprechenden Machtansprüchen. Bereits vor der Reformation hatte dies zu ständigem Streit zwischen Bürgerschaft und Bischof geführt.

Ein weiterer Bericht aus dem Jahre 1566 hat unter anderem den Abbruch des Lettners vor dem Hochchor im Westen zum Thema. In diesem Schriftstück ist von Darstellungen „*auß gibs gegoßen Bilder*“ die Rede,<sup>3</sup> also Figuren oder Reliefs aus Stuckgips. Diese waren Bestandteile des Lettners und der Chorschranken aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Heute existiert von diesem Ensemble nur noch die beschädigte nördliche Chorschranke. In den Akten ist nicht überliefert, was mit den entfernten Gegenständen und dem Schutt geschehen ist.

Damit werden nun die archäologischen Aspekte der Ereignisse berührt (Abb. 2). Bei früheren Bauarbeiten in der Westvierung, 1856/57 und 1972, kamen zum ersten Mal Dekorteeile aus Stuck zum Vorschein. Offenbar war ein Teil der Bruchstücke als Verfüllmaterial im Kirchengebäude verblieben. Als Beispiel dafür sei die Figur eines mutmaßlichen Engels genannt,

*Der Abbruch des Lettners*

<sup>3</sup> Nach Alpei 1995, 54.

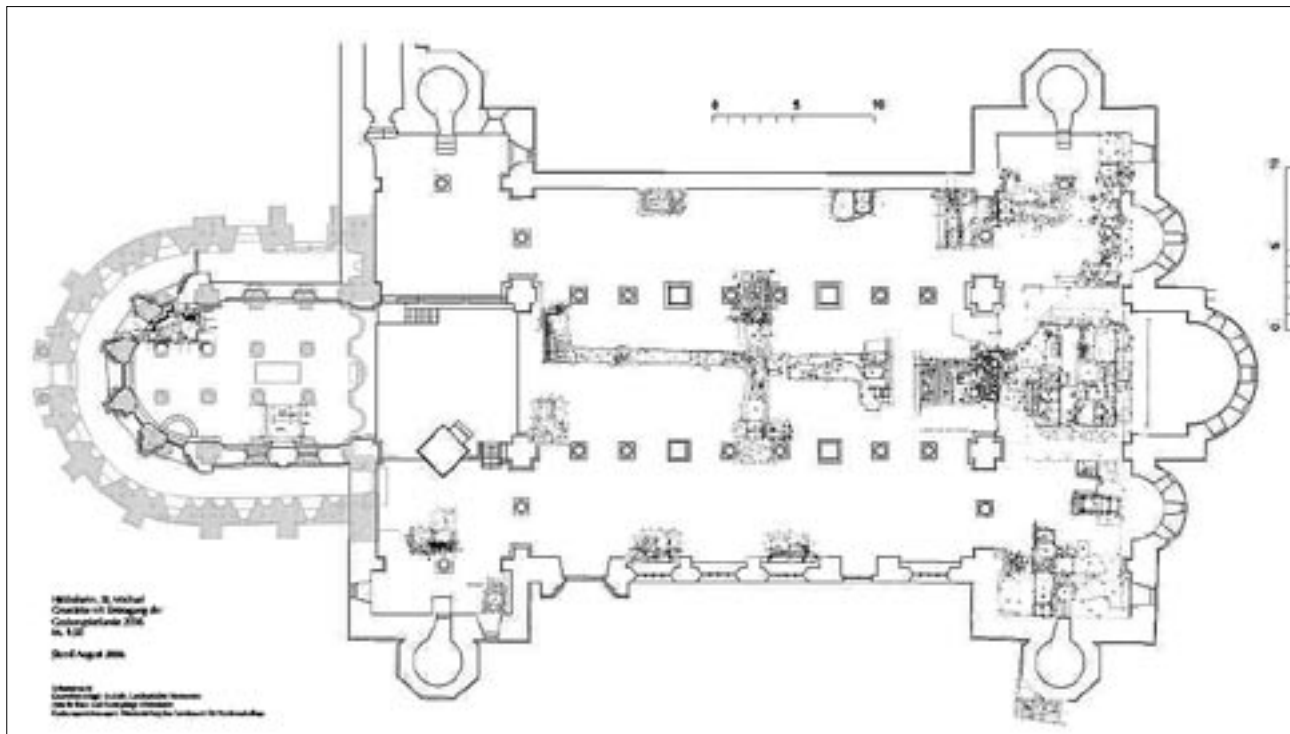


Abb. 2: Grundriss der Kirche St. Michaelis mit eingetragenen Grabungsflächen.

welcher namensgebend für eine Ausstellung „Der vergrabene Engel“ im Diözesanmuseum Hildesheim im Jahre 1995 wurde.

Es bestand damit die berechtigte Hoffnung, bei den Erdarbeiten in der Kirche weitere Teile der Chorschranken finden zu können. Unter dem letzten Fußboden befand sich zunächst lediglich kleinteiliger Bauschutt mit Funden, die auf die Zeit des Wiederaufbaus nach 1945 hinwiesen. Der Fußboden war damals 15 bis 20 cm höher gelegt worden. Den Untergrund darunter bildete bis in 1,50 m Tiefe ein mehrfach umgelagertes Schichtenpaket aus Verfüllungshorizonten und Bestattungen. Der gewachsene Boden bestand aus Lösslehm mit humosem Oberboden. Dieser reichte in ungestörten Bereichen bis fast unter den Fußboden, das heißt, die Fußbodenhöhe und das Niveau der ehemaligen Oberfläche entsprachen einander ungefähr.

In zentraler Lage im Kirchenschiff befand sich eine Eingrabung, aus der bereits im oberen Bereich unter Sandsteinschutt Gipsbrocken durch ihre weiße Farbe heraus stachen. Bei weiterer Freilegung entpuppten sich diese als Fragmente von Säulen, Gesimsen und Gewänden aus Stuckgips, zum Teil sogar noch mit anhaftenden Resten einer Farbfassung. Herausragendes Stück war die untere Hälfte einer sitzenden Figur, sehr ähnlich dem bereits in den 70er Jahren gefundenen Exemplar. Ob es sich dabei wirklich um Engel handelt, sei dahingestellt. Im Vergleich mit der sehr ähnlichen Chorschranke aus der Liebfrauenkirche zu Halberstadt könnte es sich ebenso gut um Aposteldarstellungen handeln. Nach Abschluss der Grabung wurden noch weitere Stuckteile durch die Baufirma geborgen. Leider wurden diese entwendet, kurz bevor sie von Mitarbeitern des Landesamtes abgeholt werden sollten. Sie sind noch immer verschwunden.

Eine flächige Ausgrabung der Kirche war leider zeitlich und finanziell nicht möglich. Es ist also damit zu rechnen, dass noch weitere Teile der Chorschranken und des Lettners im Boden ruhen. Diese verbleiben dort jetzt als „Forschungsreserve“ und werden vielleicht anlässlich der nächsten Heizungsmodernisierung geborgen.

#### *Bauschäden*

Hundert Jahre nach der Einführung der Reformation in Hildesheim zeigten sich an der Kirche umfangreiche Schäden. Insbesondere nach den Wirren



Abb. 3: Zustand der Klosterkirche St. Michaelis bis zur Reformation und danach seit 1679 (Kolorierte Zeichnung um 1700).

des 30jährigen Krieges hatte die Stadt kein Geld zur Verfügung für eine umfassende Renovierung. Das Michaeliskloster hatte natürlich ebenfalls kein Interesse daran, Geld für ein Gebäude auszugeben, welches nicht von ihnen genutzt werden durfte, auch wenn der Rat dies von den Mönchen verlangte.

Die Ostapsis zeigte offenbar so starke Schäden, dass man sich keinen anderen Rat wusste, als diese abzureißen. Acht Tage später stürzte daraufhin die Ostvierung in großen Teilen ein, riss einen Teil der Bilderdecke im Langhaus mit sich und zerschlug weitere Bauteile im Querschiff. Nach den weiteren Umbauten und Zerstörungen bis zum heutigen Tage war es eigentlich unwahrscheinlich, noch Spuren von diesem Ereignis zu finden. Ein möglicher Befund dazu fand sich dann aber vor der südlichen Nebenapsis. Hier befand sich eine Gruft mit einer weitgehend intakten Abdeckung aus Sandsteinplatten. Die Sandsteinplatte im Kopfbereich war durchgebrochen und mit daraufliegenden Skelettteilen einer spätern Bestattung nach unten eingesunken. Massive herunterstürzende Teile von Mauerwerk hätten durchaus diese Folge haben können.

An der Stelle der Ostvierung wurde erst 1679, nach Jahren mühsamer Geldbeschaffung, ein massiver Turm mit Barockhaube fertiggestellt. Dieser bildete bis zu seiner Zerstörung 1945 eine mächtige großflächige Ostfassade mit zentralem Eingang (Abb. 3). Von diesem Turm fanden sich innerhalb der ursprünglichen Spannfundamente der Ostvierung noch zwei Steinlagen in situ. Bei den jetzigen Bauarbeiten wurden sie leider unnötigerweise entfernt.

Auch im Westteil der Kirche zeigten sich offenbar Bauschäden. Im Jahre 1662 wurde auf Betreiben der Stadt Hildesheim zunächst das Gewölbe über der Westvierung abgebrochen, woraufhin auch der Turm darüber und das Südwest-Querhaus samt Treppenturm abgetragen werden mussten. Die entstandene Öffnung wurde mit einer glatten Wand verschlossen und das Dach dem des Mittel- und Seitenschiffs angeglichen (Abb. 3).<sup>4</sup>

Der Rat der Stadt begründete den Abbruch mit akuter Bau­fälligkeit der Gebäudeteile, dies zeigte die Einvernahme des mit Sicherungsmaßnahmen beauftragten Maurermeisters in den Akten. Der Klosterkonvent betrachtete diese Maßnahmen im Gegensatz dazu als mutwillige Zerstörungen und schickte, wenn auch ergebnislos, Protestschreiben über die damit verbundenen Gefahren für weitere Bauschäden an den Hildesheimer Rat, dass „... Mauerwerken und dergleichen annexis über einen Hauffen fallen ... kan ...“<sup>5</sup> Bei den Abbrucharbeiten durchschlugen denn auch nicht nur herabfallende Gewölbeteile die Bernwardskrypta, sondern zerstörten auch die südliche Chorschranke völlig.

Als archäologischer Befund zu den geschilderten Ereignissen fanden sich eindeutige Hinweise, dass im Südwest-Querhaus tatsächlich einiges „über einen Hauffen“ gefallen war: Das ursprüngliche Spann­fundament unter der Mittelsäule des Querhauses befand sich noch zum Teil in situ. Die obersten Steinlagen sind teilweise bis zu einem Winkel von 40 Grad in Richtung Süden nach oben verkippt. Das deutet daraufhin, dass daraufstehendes Mauerwerk offenbar als Ganzes dorthin abgekippt ist. Ein unsicherer Baugrund mag das Seine dazu beigetragen haben, wie dieser auch die Ursache für eine tatsächliche Bau­fälligkeit gewesen sein kann. Auslöser waren aber wohl die Zerstörungsmaßnahmen, durch die der Baukörper seines inneren Zusammenhangs beraubt wurde.

#### Bestattungen

Zu allen Zeiten ist in der Michaeliskirche bestattet worden. An herausragender Stelle ist hier natürlich das Stiftergrab Bernwards in der Krypta zu nennen. Auch viele Äbte und Mönche des Klosters fanden innerhalb und sicher zum Teil auch außerhalb der Kirche ihre letzte Ruhe. Es gab immerhin 10 bis 15 Altäre zu ebener Erde, in deren engerem Umkreis nach urkundlichen Erwähnungen bestattet wurde. Insbesondere die katholischen mittelalterlichen Bestattungen orientierten sich streng an den Altären. Von diesen älteren Bestattungen haben sich nur wenige erhalten. Es handelte sich dabei meist um Steinplattengräber, also Bestattungen nicht im Holz­sarg, sondern in mit Steinplatten ausgekleideten Sarggruben. Später gab es aus Ziegeln gemauerte Grüfte, in denen der Tote in einem Holz­sarg beigesetzt wurde.

Nach der Reformation wird in der gesamten Kirche, offenbar ohne sich an den nach wie vor vorhandenen Altären zu orientieren, bestattet. Kenn­lich sind diese Bestattungen an ihren barocken Sargbeschlägen. Meist verfügen sie über drei Tragegriffe auf jeder Seite und jeweils einen an Kopf- und Fußende. Etwa zu gleichen Teilen fanden sich in den untersuchten Bereichen normale, einfache Erdgräber und gemauerte Grüfte aus Ziegelsteinen. Die Grüfte besaßen ursprünglich eine Abdeckung aus Sandsteinplatten, die zum Teil sicher ebenerdig zu sehen waren und als gestaltete Grabplatten ausgeführt waren. Im Gegensatz zu den Erdbestattungen waren alle Grüfte beraubt und teilweise völlig ausgeräumt und zerstört.

Eine besonders dichte Belegung wies der Innenraum des 1679 fertiggestellten Ostturmes der Kirche auf (Abb. 4). Hier gab es auf einer Fläche von ca. 45 m<sup>2</sup> noch 14 erkennbare Gräber, sowie eine nicht genau zu ermittelnde Anzahl weiterer Bestatteter, deren Überreste bei der Anlage jüngerer Grablegen beiseite geräumt worden waren. Das Erdgeschoss des Ostturmes von St. Michaelis bildete den Eingangsbereich zur Kirche und war sicher als repräsentative Halle gestaltet. Wer hier bestattet war, lag an exponierter Stelle. Jeden Sonntag ging die ganze Gemeinde an den

4 Erst 1910 wurde das Südwest-Querhaus mit dem Treppenturm unter dem Architekten Mohrmann wiedererrichtet.

5 Nach Alpei 1995, 55.



Abb. 4: Ostvierung der Klosterkirche St. Michaelis mit Grabbefunden und Fundamenten aus der Erbauungszeit 1010 (Bildmitte oben) und daran angesetzt aus dem 17. Jahrhundert (Bildmitte darunter).

hier angebrachten Grabtafeln, Gedenksteinen und Epitaphien vorbei. Es war sicherlich von der Finanzkraft der einzelnen Familie abhängig, wo sie innerhalb und auch außerhalb der Kirche einen Begräbnisplatz erhielt.

Beim Vergleich der Grablegen ergab sich ein interessantes Detail: In jede Art von Grab wurden die Särge mit Hilfe von Seilen oder Gurten herabgelassen. Um diese anschließend problemlos wieder heraus ziehen zu können, mussten ein paar Zentimeter Platz unter dem Sarg vorhanden sein. In den Gräften hatte man dieses Problem dahingehend gelöst, dass vorn und hinten ein Steg aus hochkant verlegten Ziegelsteinen in die Bodenpflasterung gesetzt war. Gleichzeitig diente der Steg der Unterlüftung der Särge, denn die Gräfte wurden ja nur abgedeckt und nicht wieder mit Erde verfüllt. In den Erdgräbern wurden drei weitere Möglichkeiten angetroffen:

1. Der Sarg hatte vorn und hinten angebrachte Fußleisten.
2. Jeweils im vorderen und hinteren Viertel der Grabgrube schüttete man einen flachen Erdhaufen auf, auf denen der Sarg abgestellt wurde.
3. Man platzierte an diesen Stellen die Langknochen einer beiseite geräumten früheren Bestattung in Querrichtung auf den Boden.

Bis zur Säkularisation 1803 mit der Auflösung des Klosters und der Schließung der Kirche blieb es bei einem meist unerfreulichen Nebeneinander von Klosterkonvent und evangelischer Gemeinde in St. Michaelis. Die Krypta verbleibt allerdings auch danach unter katholischer Obhut und deren Zugänge zur Kirche sind weiterhin zugemauert. Die Michaelisgemeinde bekommt erst über 50 Jahre später ihren Kirchenraum zurück. Baumaßnahmen und Renovierungen wurden von den beiden Konfessionen bis in die jüngste Vergangenheit überwiegend getrennt durchgeführt, wenn man von dem Wiederaufbau nach dem Kriege einmal absieht.

Erst im Jahre 1978 wurde mit der Öffnung des Südzugangs überhaupt wieder eine Verbindung zwischen Kirchenraum und Krypta geschaffen. Und erst jetzt, mit der derzeitigen Sanierung, kam eine wirklich inten-

Dr. Helmut Brandorff  
Junggesellenstraße 3, D-30890 Barsinghausen  
helmbra@yahoo.de

sive Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen und den erwähnten staatlichen Stellen in Gang. Inzwischen ist auch der nördliche Zugang zur Bernwardskrypta wieder eröffnet und die bisher ausschließlich katholische Sakristei soll von beiden Konfessionen benutzt werden können. Die neue Heizung wird in Zukunft erstmalig sowohl den evangelischen als auch den katholischen Teil von St. Michaelis erwärmen und die Feierlichkeiten zur 1000-Jahrfeier 2010 werden sicherlich ebenfalls gemeinsam begangen werden.

#### *Literatur*

- Alphei, Cord: Von der benediktinischen Klosterkirche zur lutherischen Gemeindekirche. Quellen zur Baugeschichte von St. Michael im 16. und 17. Jahrhundert; in: Brandt 1995, 45–56.  
Alphei, Cord: Die Hildesheimer Michaeliskirche im Wiederaufbau 1945–1960. Hildesheim 1993.  
Beseler, Hartwig/Roggenkamp, Hans: Die Michaeliskirche in Hildesheim. Berlin 1954, Nachdruck Hildesheim o.J.  
Brandorff, Helmut: Archäologische Untersuchungen zur Baugeschichte des Weltkulturerbes „St. Michaeliskirche zu Hildesheim“; in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 3/2006, 101–104.  
Brandt, Michael (Hrsg): Der vergrabene Engel. Die Chorschranken der Hildesheimer Michaeliskirche. Funde und Befunde. Ausst.-Kat. Hildesheim. Mainz 1995.  
Sommer, Johannes: St. Michael zu Hildesheim. Königstein 1993.

#### *Abbildungsnachweis*

- Sommer 1993 (Titel): 1  
NLD Hannover: 2, 4  
Alphei 1993, 23: 3